

Der
vierte Stand und die Monarchie.

Von

Friedrich Rohmer.

Zweite unveränderte Auflage.

München, Ende März 1848.

Druck und Verlag von Georg Franz.

1
76
sich-mußte sie nur Kunst & Kritik



AD BIBL.
UNIVERS.
MONAC.

In der nachfolgenden kleinen Schrift werden die Ansichten, welche F. K. in einem Kreise von politischen Freunden über die gegenwärtige Sachlage mündlich entwickelt hat, wie sie von einem Anwesenden sodann aufgezeichnet worden sind, der Dessenlichkeit übergeben. Diese Entstehungsweise wird die zwanglose Form entschuldigen.

Buchnummer 1234

1848
Bücherei des Königl. Instituts
für die Geschichte und Geographie

Wie zur Zeit der Reformation, sind in Deutschland alle Stände und Interessen zugleich in Fluß gerathen.

Die Monarchie, aus dem alten Geleise herausgeworfen, steht rathlos und unsicher vor der neuen Zeit. Der Adel sieht seine Existenz bedroht. Das Bürgerthum, endlich siegreich gegen die Reaktion, ist unschlüssig, wie weit es den Sieg verfolgen soll. Der Bauer empört sich gegen die mittelalterlichen Lasten. Im Hintergrund broht, halb noch Gespenst halb schon Wirklichkeit, das Proletariat.

Auf Augenblicke im Jubel der Freiheit und Nationalität vereint, streben diese Stände doch auseinander und gegeneinander im Zielpunkt. Die Monarchie mißtraut dem Adel, der, um sich zu retten, der Bewegung zu ihrem Nachtheil die Hand reicht. Sie hat Angst vor dem Bürgerthum, das ihr ein Stück der souveränen Volksgewalt nach der andern abreißt. Der Bauer beunruhigt sie auf den Domänen, in den Städten der Proletarier, der, einmal gereizt, Autorität und Gesetz mit Füßen tritt und aus dessen Reihen das Militär sich füllt.

Der Adel hat es noch nicht verschmerzt, einst selbst Herr gewesen zu seyn. Nicht ohne Schadenfreude sieht er die monarchische Allmacht wanken, die ihn gebeugt hat. Dem Bürgerthum muß er gram seyn, weil es gegen die Erbkamern anstrebt. Der Bauer bedroht seine Rechte, zuweilen sein Leben. Der Adel weiß kaum mehr wohin den Fuß setzen, um Fuß zu fassen.

Das Bürgerthum ist der Monarchie nicht feindlich, wenn die Monarchie — es machen läßt. Die Dynastien und Höfe sind ihm genehm, aber regieren soll die Kammermajorität und die aus ihr genommenen Minister, d. h. es selber. Der Adel ist ihm widerwärtig; es weiß nicht wozu er noch gut ist. Den ächten Adel sieht es selten;

den Gelbadel haßt es als Concurrenten, den armen mißachtet es. Das Proletariat ist ihm ein Pfahl im Fleisch, weil es das Eigenthum bedroht.

Der Bauer ist in offenem Krieg wider den Adel. Die Krone wäre ihm recht, aber der Fiskus hats ihm angethan, und der Fiskus ist ja die Krone. Der Mittelstand ärgert ihn, denn was helfen ihm Pressfreiheit, Ministerverantwortlichkeit und alle die Reden im Ständesaal? Ihn drückt der Jude, und auf Einen israelitischen kommen zehn Christliche. Der Proletarier endlich ist wie Esau: seine Hand wider Jedermann und Jedermanns Hand wider ihn. Des Monarchen Hand wohl nicht, „wenn er's wüßte“. Aber er weiß es nicht und läßt ihn darben. Gegen Adel und Bürger ist der Proletarier ergrimmt; er meint, sie spekuliren auf seine Kosten. Nur mit dem kleinen Bauer ist er eins, ihr Band ist der Wucher zu Stadt und Land.

Uebrigens sind die Stämme und die Nation, der Staat und die Kirche zugleich in Bewegung. Der einzelne Staat soll sich selbst umgestalten und gleichzeitig den deutschen Bund. Jeder Stamm wünscht an Einfluß zu wachsen, jeder soll sich bescheiden vor der Nation. Die Politik soll alle Fragen mit Einem Male lösen, neues Recht, neues Gericht, neue Verfassungen schaffen, und gleichzeitig ist die Aufregung zu einer Höhe gediehen, bei der keine reise Schöpfung denkbar ist. Die Religion sucht sich mit Mühe in der neuen Welt zurechtzufinden; die verschiedenen Culte verlangen Befreiung vom Staat und Reformen im Innern zugleich.

Alle diese Interessen, wie sehr sie sich durchkreuzen, treffen in Einem Punkte zusammen: in der Abneigung gegen die Bureaokratie. Der Adel, den sie heruntergedrückt, der Bürger, den sie bevormündet, der Bauer, den sie tyrannisiert, die Industrie, die sie vernachlässigt, endlich die Kirche, die sie geschulmeister hat — alle wollen keine Bureaokratie mehr. Aber diese Bureaokratie soll die Reformen durchführen und die Aufstände dämpfen. In ihrer Hand liegt das Steuerruder, Niemand der es außer ihr führen kann — und sie allein trifft in dem Augenblick, wo die Wellen über das Schiff schlagen, der allgemeine Haß!

Das ist die Lage. Wie einst Archimedes sagte: „Gebt mir den Punkt, wo ich stehe, und ich will die Welt aus den Angeln heben“,

so heißt es jetzt: gebt mir den Punkt, und ich will die aus den Angeln gehobene wieder einrichten! Wenn der Schwerpunkt nicht zu finden ist, von dem aus diese widerstrebenden Interessen in ein harmonisches Gleichgewicht zu richten sind, so heißt unsere Zukunft: allgemeine Auflösung, politischer und gesellschaftlicher Tod. Ist er zu finden, so kann eine neue Zeit beginnen — größer als irgend eine, die vor uns gewesen ist.

Manchem zwar scheint es überflüssig, den Punkt erst zu suchen. Wo sollte er jetzt, wo alle Vorrechte in ihren Grundfesten wanken, anders zu finden seyn, als im Bürgerthum, das in diesem Augenblick in München und Wien, in Carlsruhe und Stuttgart, in Dresden und Berlin auf dem Plan steht? Um Fürstenwillkür und Adels herrschaft ist es geschehen, auf die Stühle, wo sie gehaust, setzt sich der Mittelstand. Die Männer seines Vertrauens sitzen in den Ministerien und berathen am Bunde. Vereint mit dem Volke hält er die Freiheit nach oben, wenn Krone oder Adel ihr widerstreben. Unterstützt von Krone und Adel das Gesetz nach unten, wenn der Pöbel es verlegt. Die Presse gehört ihm, die Bureauratie ist von seinem Fleisch und Blut. Seine Zeit, sagt man, ist gekommen und sein Reich steht fest; es ist das Reich des Zeitgeistes und des Volks.

Und in der That, der Kern des Mittelstandes, der eigentliche Bürger, hat gerechte Ursachen stolz zu seyn. Die Erhebung der Bürger, namentlich in München und in Wien, ist ein glorreiches und unverwelkliches Blatt in der deutschen Geschichte. Das Bürgerthum, verbunden mit einer begeisterten Jugend, hat Deutschland befreit.

Es ist also natürlich, wenn der Mittelstand dem Beifall schenkt, was einzelne seiner Redner in den Kammern und in der Presse im bezeichneten Sinne sagen. Und doch wäre das, falsch gesagt, eine Täuschung — gefährlicher als alle vorhergehenden Täuschungen, und die uns Alle verderben würde, wenn aus ihr heraus verfahren werden sollte. Es handelt sich nicht um die Herrschaft des Mittelstandes; es ist nicht seine Zeit, in der wir leben. Und der Mittelstand muß das wissen — in seinem eigenen Interesse. Der Zahn muß heraus, sollte er noch so tief im Fleisch sitzen.

Diejenigen, welche glauben, daß der Mittelstand, wie er seit dreißig Jahren durch die Kammeroppositionen vertreten und nun in die Ministerien übergegangen ist, Nichts zu thun habe als sich nach oben auszubreiten, nach unten festzusetzen, haben ihre Rechnung ohne den Wirth gemacht. Der Wirth aber ist unser Herrgott, der seine Rechnung an die Wände des Ständehauses in Paris geschrieben hat.

Was ist in Frankreich geschehen?

Als im Jahr 1789 die neue Zeit der Menschenrechte Gestalt gewann, lag der Schwerpunkt im Mittelstand, dem „dritten Stand“. In ihm waren die Ideen und die moralische Kraft. Hof, Geißlichkeit und Adel waren durch lange Verderbniß angefressen, die Besten aus ihnen selbst stellten sich an seine Spitze. Was dahinter lag, war noch unmündig.

Der dritte Stand machte reine Tafel, aber mit dem neuen Reich gelang es nicht. Die Gleichheit schlug in den Terrorismus Weniger um. Im allgemeinen Ruin kam Napoleon, konfiscirte die Freiheit und ließ die Gleichheit Aller vor seinem Willen.

Als er gefallen war, sehnte sich alle Welt nach Ruhe. Königthum, Geißlichkeit und Adel kamen wieder und unterhandelten mit dem dritten Stand. Aber der Vertrag war nur auf dem Papier, nicht in den Herzen. Die Zurückgekehrten wollten nicht ihr „göttliches Recht“, die Andern nicht die Gleichheit fahren lassen. Die alte Zeit wurde nochmals überwunden, und der dritte Stand — der Stand der Kaufleute, Fabrikanten, Gewerbemänner, Banquiers, Advokaten und Literaten, blieb allein auf dem Plan.

Das Reich der Freiheit und Gleichheit, in den neunziger Jahren vielleicht nur in Folge der Leidenschaften gescheitert, welche der Kampf mit der alten Zeit in die Höhe getrieben, sollte jetzt wirklich beginnen. Die konstitutionelle Monarchie, bisher ein Schein, sollte Wahrheit werden. Der dritte Stand breitete sich aus nach oben. Aus dem König von Gottes Gnaden wurde ein Bürgerkönig, Chef der Verwaltung, der unterzeichnet was die Kammerminister ihm vorlegen, dessen Gewalt vom Volk übertragen ist und erlischt, sowie er den Vertrag überschreitet. Der erbliche Reichsrath wurde in einen lebenslänglichen umgewandelt. Dem ersten Stand — so nenne ich, in

der innern Bedeutung des Wortes, die Monarchie mit ihren Beamten, denn seine geschichtliche ist erloschen, seit die Geißlichkeit aufgehört hat einen Stand im Staate zu bilden, und ihre Güter dem Staate anheimgefallen sind, — dem ersten wie dem zweiten Stand war damit der Stachel genommen. Der dritte war allmächtig, nichts hinderte ihn die Freiheit durchzuführen.

In der That vertrugen sich die drei Stände vortreflich. DiePairskammer sagte ja und der König war der erste Industrielle seines Reichs. Wer hat nicht von der „Eintracht der drei Staatsgewalten“ gehört, die Louis Philipp in jeder seiner Reden hervorhob? — Was hat der dritte Stand mit dieser Eintracht gethan?

Er setzte sich fest nach unten. Für die alten Vorrechte trat das Vorrecht des Geldbeutels ein. Die Kluft zwischen den Ständen war ausgefüllt, statt ihrer öffnete sich die Kluft zwischen arm und reich. Das Geld machte zum Wähler, zum Abgeordneten, zum Nationalgardisten, zum Geschwornen, zum Gemeinderath. Frankreich wurde eine Oligarchie von 200,000 Wählern, verhüllt durch eine zahllose Beamtschaft.

Der dritte Stand that also so wenig, als vor ihm der Adel und die Monarchie, „Alles durch das Volk.“ Die Freiheitsmänner von 1830 sahen ein, daß die Masse nicht regieren kann, und wenn der Pöbel revoltirte, schlugen sie ihn nieder. Aber so thaten sie wenigsten „Alles für das Volk?“

Am Reden fehlte es nicht. Alljährlich gab die Kammer den Franzosen ein Schauspiel. Die verschiedenen Parteien machten die kunstreichsten Schwenkungen. Das souveräne Volk durfte dem Wechselspiel zusehen, das die Hrn. Molé, Thiers, Guizot und Odilon-Barrot ausführten, und nebenbei die Steuern bezahlen, welche die Herren in der Kammer, alle Jahre wachsend, ihm zulegten. Die Steuerquellen blieben die alten. Der Staat und die Gemeinden zogen ihr Geld aus der Nahrung des gemeinen Manns. Für die moralische Hebung des niederen Volkes geschah nicht viel. Wie früher der Grundherr seine Grundholden, so saugte nun der Industrieberr seine Arbeiter aus. Die Schätze des Bodens wurden von Speculanten ausgebeutet, die großen Staatskauten in wucherische Hände gegeben.

Die „große Finanz“ wurde die Seele von Frankreich, die ganze Politik zur Industrie, endlich die Moral zur Speculation.

So ging es 17 Jahre. Im Anfang des 18ten schien die Krone fester, die Majorität sicherer, die „Eintracht der Gewalten“ vollkommener als je. Da entsteht aus einem Zwist der Opposition mit der Majorität ein Auflauf. Der Auflauf wird zur Emeute, die Emeute zur Revolution — Krone und Kammern, Majorität und Opposition werden weggejagt wie Spreu vom Wind, und über die Köpfe der großen Redner weg erhebt sich stegreich der vierte Stand.

Der vierte Stand, das heißt der Inbegriff aller niedern Volksklassen — die Gesellen der Handwerke, die Arbeiter der Fabriken und Druckereien, die kleinen Bauern, die Tagelöhner in Stadt und Land, die Diensthoten, was wir in Deutschland den „gemeinen Mann“ nennen — der Stand, welcher ohne Speculation arbeitet für das tägliche Brod. Dieser Stand ist jetzt der herrschende in Frankreich. Seine Invaliden bewohnen die Residenz der Könige und seine Ausschüsse sitzen im Palast der Pairs. Die Staatspyramide hat sich auf den Kopf gestellt; das Fundament ist obenauf gekommen. Der vierte Stand hatte in den letzten Jahrzehnten seine Denker und Vertreter gefunden, wie seinerzeit der dritte. Seine praktische Waffe war das Recht des Hungers, seine geistige das Recht des Gleichheitsprincips, welches, folgerichtig durchgeführt, wirklich die Herrschaft der Masse und die Vernichtung aller gefelligen Contraste bedingt. Damit erhob er sich, und der dritte Stand brach zusammen, weil er ein böses Gewissen hatte.

Das ist in Frankreich geschehen. — Und wir?

Nach der obigen Rechnung wären wir einfach versorgt. Während die Franzosen beim vierten und letzten Stand angelangt sind, wären wir eben erst beschäftigt, mit dem ersten und zweiten anzubinden. Bei der ersten französischen Revolution hatten wir genug zu thun, um nur mit unsern geistlichen Fürstenthümern, Reichsgrafen und übrigem Kumpelwerk des römischen Reichs aufzuräumen. Bei der zweiten gings einen Schritt vorwärts zur Bürgerfreiheit; die dritte würde uns zur Herrschaft des Mittelstandes bringen, die die Franzosen Anno 1830 aufegericht und jetzt gestürzt haben, und in etwa 20 Jahren würden wir uns

nach einer Reihe von Erschütterungen der Stufe nähern, auf der sie heute stehen! Der deutsche Michel hätte das volle Recht, Frankreich nachzuzurufen! Und später, wenn Frankreich aus tiefer Zerrüttung vielleicht schon wieder emporgestiegen wäre zu neuer Kraft und neuem Wohlstand, dann wären wir erschöpft, ausgeaugt, unfähig geworden vor Elend!

Aber nein! Das deutsche Volk, endlich einmal erwacht, ist nicht bestimmt, Frankreichs Affe zu seyn. Das deutsche Bürgertum selbst, zum vollen Gebrauch seiner Kraft gelangt, wird seine Bestimmung höher greifen!

Und wahrhaftig: jene Rechnung wäre nicht nur klein, sondern auch verblendet.

Denn was ist es, weshalb Louis Phillipp und Metternich, diese einst maßlos bewunderten, jetzt maßlos geschmähten Träger des alten Systems, im Augenblick der Gefahr gebrochen sind wie dürrer Reis? Etwa weil sie Gesetz und Ordnung wollten und keine Freunde waren, der eine von Pöbelherrschaft, der andere von Constitution und Pressfreiheit? „Sie haben ihre Zeit nicht verstanden!“ Das ist wahr; und sie hätten deshalb immerhin fallen mögen. Aber warum sind sie so — ohne Mitleid, ohne Freunde, ohne Achtung gefallen? Napoleon hatte auch seine Zeit nicht verstanden und ist auch gefallen, aber wie ganz anders! Der Grund war: jener hatte kein Herz für's Volk, dieser keinen großen Sinn für die Nation. Der gemeine Mann war ihnen Nichts als das Triebrad der Steuermaschine. Die Speculation ließen sie um sich greifen, der Eine aus Arglist, der Andere aus Schwäche. Die Stützen ihrer Macht waren die Rothschilds! Die großen Nationalinteressen verkamen in Wien unter dem veralteten Mechanismus der Bureaus und unter den nichtigen Wichtigkeiten der Salons; Louis Phillipp opferte das Volk dem Mammon. Ihn quälte der Geiz, und der Geiz ist eine Wurzel alles Uebels.

Wem also gilt das Gottesurtheil von Paris und Wien? Bloss den Königen und bloss dem Adel? Allerdings, die Fürsten haben Ursache an ihre Brust zu schlagen und der Adel vielleicht noch mehr. Aber auch der Mittelstand hat Ursache, auch seine gefeierten Vertreter haben es zum Theil. Wo sind jetzt ihre Freunde, die berühmten Redner der französischen Opposition? — Haben sie selbst — während eines Vierteljahrhunderts Zeit — dem Volke genug gethan? Haben

sie die Steuern umgewandelt? Oder dem Betrug gesteuert, der harpyien- gleich Speise und Trank des gemeinen Mannes besleckt? Haben sie niemals dem Volke Steine statt Brod gegeben? Niemals die kostbare Zeit mit Worten getödet und die Landesinteressen Coteriestreitigkeiten aufgeopfert? Nie der Staatsgewalt ihre Einwirkung auch da verkümmert, wo sie dem Volke zu gut gekommen wäre? Können sie wirklich sagen: „Ich danke dir Gott daß ich nicht bin wie jener Einer?“

Sie können das nicht — und sie werden es nicht. Wir wollen keines der Verdienste in Schatten stellen, die sich jene Männer in den verschiedenen deutschen Staaten unmittelbar und mittelbar errungen haben; und was wir thun können, um ihnen das Regieren eben so leicht zu machen als das Opponiren war, das werden wir thun. Wir bezeichnen nur die Lage.

Es handelt sich jetzt um's Volk — um's ganze Volk. Das Bewußtsehn der Menschenrechte ist durchgebrochen bis in die unterste Schicht, nicht bloß in Frankreich, sondern auch bei uns. Die Zeit der Zweckessen und der Nebnerei, der Loaste und Bürgerkronen, der Volksmänner, von denen das Volk keinen Vortheil hat als ihrer Eitelkeit seinen Namen zu borgen, ist vorbei. Blutig hat der Bauer in Schwaben und Franken, der Proletarier in Wien und Berlin seine Hand herausgestreckt! Ein Feuer gillt's zu löschen, wie noch keines gebrannt hat, aber nicht mit dem Del der Phrasen. Eine neue Zeit hat begonnen, die Zeit der That.

Wie nun? Sollen wir etwa die Waffen strecken, und mit Ueberflürzung der höhern Stände das Reich des vierten Standes aufrichten, um den Franzosen wenigstens nachzulaufen, statt nachzuhinken? Da sey Gott vor!

Wir haben Besseres zu thun. Lange genug waren wir hinter Frankreich zurück; der Augenblick ist gekommen, ihm voranzugehen. Die Franzosen haben die Welt aus den alten Angeln gehoben, an uns ist es, sie in die neuen einzurichten. Frankreich war der Sturmbock für die Menschheit, wir sollen ihre Friedebringer sehn. Der vierte Stand kann nicht regieren. Er hat niemals

regiert und wird niemals regieren. Er thut es auch jetzt nicht in Paris, sondern Männer vom Adel und vom Mittelstand, die seine Interessen erfasst haben, regieren für ihn. Es hat wohl in alten und neuen Staaten Zeiten gegeben, wo Taugenichtse — nicht der ehrliebe Arbeiter — das große Wort führten, aber das waren unglückliche Zeiten. Die Körperarbeit schließt weder die geistige noch die gemüthliche Bildung aus, sie fördert namentlich die letztere, aber das Regieren verträgt sich nicht mit ihr. Der Arbeiter hört auf Arbeiter zu sehn, wenn er regieren will. Die Arbeit selber ist gefährdet, wenn sie aus ihrem Kreise heraustritt.

Das Reich des vierten Standes ist ein Blendwerk; die Ideen auf die es gegündet werden soll, Traumbilder, denen ein entsetzliches Erwachen folgen wird. Die provisorische Regierung hat dem Volke versprochen, was der liebe Gott nicht halten kann. „Organisation der Arbeit!“ Organisire doch Einer das Leben oder die tausend und abertausend Fähigkeiten der Menschen und Epiele der Natur, aus denen die Arbeit hervorgeht. Man kann die Arbeiter organisiren, wie das auch andere Völker und Zeiten schon versucht haben, aber nicht die Arbeit. Man kann für öffentliche Arbeiten sorgen, Anstalten für die Arbeiter errichten und die Nachfrage der Arbeit erleichtern, aber nicht von Staatswegen die Arbeit verbürgen. Man kann die Mißbräuche in den Fabriken abschneiden, betrüglche Verträge überwachen und ein Maximum der Arbeitsstunden bestimmen, aber nicht willkürlich den Arbeitslohn erhöhen. Sie wollen in Paris die Arbeiter befreien, und stopfen den Duell aller Arbeit, die Spannkraft des Einzelnen. Sie unterfangen sich „das Glück aller Familien zu sichern“ und beginnen damit, in die unabänderlichen Gesetze des Verkehrs mit Dekreten einzugreifen, die das öffentliche Vertrauen untergraben.

Die provisorische Regierung hat noch keine praktische Maaßregel durchgeführt, die nicht die Gesetzgebung und Polizei eines monarchischen Staates eben so gut und besser ausführen könnte ohne Revolution. Sie hat wo es zu handeln galt, die socialistischen Ideale aufopfern und die Arbeiter mit einzelnen Verbesserungen entschädigen müssen, die in manchen Theilen von Deutschland schon bestehen.

Der vierte Stand wird jedoch in Paris von der Verwirklichung

jener Träume nicht absehen. Er hat die Herrschaft geschmeckt und wird sie festhalten. Der Kampf zwischen dem Bürgerthum und ihm scheint unvermeidlich — keine ausgleichende Gewalt ist mehr da, die ihn hindern kann. Frankreich geht einer furchtbaren Auflösung entgegen, und erst aus den Ruinen wird wieder eine neue Ordnung aufsteigen.

Das ist noch nicht genug. Frankreich wird Andere nach sich reißen. Ich meine nicht Spanien und Italien; wenn sie fallen, können sie sich wieder aufrichten. Aber England gilt der 24. Februar. England ist das Paradies der Reichen und die Hölle der Armen. Neben sich hat es Irland, die Heimath der Proletarier. Es ist nicht möglich, daß England, dessen Boden jetzt schon unterhólt ist, diesem Stoß in die Länge widersteht. Wenn dieser Riß beginnt, werden alle Theile des Erdbodens nachzittern — und er steht in Aussicht.

Nur ein Land ragt aus der allgemeinen Sündfluth — es ist Deutschland! Endlich ist unsere Zeit gekommen. An uns hängt jetzt Europa, die Menschheit. Wenn wir brechen, ist Alles verloren, wenn wir Stand halten, kann Alles an uns sich aufrichten. Wir haben vor Zeiten eine große Rolle gespielt, aber sie ist klein gegen die, welche das Schicksal uns jetzt zuweist, wenn wir sie zu ergreifen verstehen.

Unsere Lage ist einfach.

Wir müssen nachholen, was wir versäumt haben; festhalten und entwickeln, was wir voraus haben.

Zwei große Umgestaltungen sind zugleich zu vollziehen.

Erstens: das Bürgerthum muß in vollen Genuß der konstitutionellen Rechte treten, die man ihm auf dem Papier nur theilweise gegeben, in der Praxis zum andern Theil verkümmert hatte, ohne doch der Krone ihre Selbstständigkeit, dem Adel seine Standschaft zu nehmen.

Zweitens: So wie dieß geschehen ist, müssen Krone, Adel und Bürgerthum, mit Wegwerfung aller Sonderinteressen, sich unverzüglich dahin einigen: für's niedere Volk zu sorgen.

In diesem letzten Wort ist Alles gesagt was zu verändern, Alles was zu erhalten ist. In der Sorge für's Volk findet der Mittelstand seine Begränzung; findet Monarchie und Adel ihre Reform, aber

auch ihre Erhaltung. Denn das Volk braucht einen wahren Adel als Gegengewicht gegen die Geldmacht, und das Volk braucht eine starke Monarchie für sich.

Der erste Umschwung ist bereits vollzogen. Das Bürgerthum hat seine Rechte erobert, es gilt nur, sie festzuhalten. Eine merkwürdige Fügung hat es geschickt, daß das Bürgerthum in München seine Kraft gesammelt und beurkundet hatte, ehe noch der Anstoß von außen erfolgte. Und wie in der Kraft, wird München auch in Maaße vorangehen.

Wir haben jetzt Pressfreiheit, Verantwortlichkeit der Minister, Verpflichtung des Militärs auf die Verfassung. Eine Reihe von andern großen Reformen ist uns so weit verbürgt, daß die richtige Ausführung von uns selbst abhängt. Was noch weiter Bedürfnis ist — Feststellung des Einigungs- und Versammlungsrechts, Vervollständigung der richterlichen Unabhängigkeit, Ausdehnung des ständischen Antragsrechts, erhöhte Freiheit der Gemeinden, endlich (ein großes Princip der neuen Zeit) Religionsfreiheit, d. h. Unabhängigkeit der politischen Rechte vom religiösen Bekenntniß und Unabhängigkeit der Bekenntnisse vom Staat — können wir ohne Mühe auf gesetzlichem Wege erringen. Und wie bei uns, so ist es mehr oder weniger in ganz Deutschland. Die Rechte des Bürgerthums sind gesichert. Wenn wir mit den Mitteln, die wir in der Hand haben, die Freiheit nicht zu behaupten verständen, so wären wir der Freiheit nicht werth.

Das Bürgerthum soll wachsam sehn für seine Interessen. Aber es soll nicht gegen seine Interessen gehen, weder indem es falschen Theorien nachgibt, noch indem es andere gleichberechtigte Interessen angreift.

Handel, Industrie und Gewerbe haben bisher tief gelitten unter dem Schlendrian der Schreiberei. Was haben wir nicht z. B. in Zollvereinsfragen in dieser Art erlebt! Das soll sich ändern. Die Verwaltung ziehe den Gewerbemann, den Kaufmann, den Fabrikanten vorher zu Rath, ehe sie in seinen Angelegenheiten beschließt. Die Verwaltung muß praktisch werden. In den Ständekammern möge man wie in England, so wie über spezielle Interessen verhandelt wird, auch Abordnungen von Betheiligten dieser Interessen vernehmen. In dieser Beziehung lege man Hand an, und Alle werden dabei gewinnen.

Gegen seine Interessen aber würde der Mittelstand gehen, wenn er sich z. B. die unbedingte Gewerbefreiheit aufdringen liesse. Macht die Augen auf und sehet, was aus dieser Freiheit in Frankreich, in der Schweiz, in Baden geworden ist. Die unbeschränkte Konkurrenz würde den kleinen Gewerbestand, der so tief darniederliegt, nicht aufrichten sondern vollends herunterdrücken. Aus ihr ist die Revolution in Paris hervorgegangen, sie ist das Faustrecht innerhalb der Industrie. Sorgt dafür, daß die Schranken, die bei uns gezogen sind — der Erweis der Befähigung und die Concessionirung — zweckmäßig revidirt und im rechten Verständniß gehandhabt werden; laßt den Entschcid über die Gewerbausübung nicht bloß von der Willkür eines Beamten abhängen, der das praktische Bedürfniß nicht ermesfen kann, sondern bindet ihn an das Gutachten sachkundiger Männer; aber zerstört nicht diese Schranken in dem Augenblicke, wo andere Länder bemüht sind, sie neu wieder aufzurichten!

Gegen seine Interessen würde er gehen, wenn er der Krone ihre Selbstständigkeit verkümmern wollte.

Die bayerischen Bürger wollen die Monarchie. Wenn die Monarchie irgendwo noch stark ist, so ist sie es in Bayern. Wenn irgend ein Haus in Europa noch feststeht, so ist es das Wittelsbachische. Und die Münchener Bürger insbesondere werden daran halten; sie werden sich von Niemanden einreden lassen, sich selbst umzubringen.

Aber man kann die Krone auch schwächen, ohne es zu wissen, wenn man die Kraft der Regierung lähmen und das freie Recht des obersten Entscheids zur Form herabsinken läßt. Das Bürgerthum soll mit Geseze geben, die Verwaltung kontrolliren und in seinen Interessen zugezogen werden, aber die Regierung, die ganze Regierung muß der Krone bleiben. Wir wollens nicht, wie in England, wo die Aristokratie die Krone so herabgedrückt hat, daß sie bloß mehr das Recht hat, zu den Anträgen ja zu sagen, die von den Kammern an sie kommen, noch weniger wie in Frankreich, wo sie, wenn sie Einfluß üben wollte, ihn hinterrucks und auf Schleichwegen üben mußte. Die Folge war, daß die ganze Geschichte von Frankreich in dem persönlichen Ehrgeiz einiger Kammernotabilitäten aufging. Es heißt bei uns nicht, was Thiers ausgeklügelt hat:

die Krone herrscht, aber sie regiert nicht. Die Krone herrscht nur, weil und wenn sie regiert; und sie regiert nur, wenn die Wahl der verantwortlichen Minister ihr frei steht. Die französische Komodie paßt nicht für uns. Das Bürgerthum will, daß die Knecht, die an seiner Spitze stehen, für's Land sorgen, aber nicht, daß das Land sich um ihre persönliche Eitelkeit dreht.

Gegen seine Interessen endlich würde der Mittelstand gehen, wenn er den Adel der Revolution ausliefern würde. Und dazu ist manche Neigung vorhanden. Es lassen sich drohende Stimmen hören. Der Adel soll aufhören, in einer eigenen Kammer vertreten zu seyn; und er soll ohne Entschädigung seine Feudalrechte fallen lassen.

Mit den bisherigen Vorrechten kann der Adel nicht fortbestehen, darüber ist kein Zweifel. Die Patrimonial-Gerichtsbarkeit und Polizei muß fallen; sie verträgt sich nicht mit dem heutigen Staat und ist an sich eine Unwahrheit, seit die Gerichtsherrn aufgehört haben, Richter zu seyn. Alle Vernünftigen vom Adel wissen das. Und nicht bloß das; der Adel muß überhaupt, und zwar durchgreifend umgestaltet werden. Dieß vorausgesetzt, ist jedoch ein Oberhaus, in welchem der Erhadel der altherühmten Reichsgeschlechter und der großen Grundbesitzer vereint ist mit dem Verdienstadel von Staatsmännern und sonstigen erprobten Intelligenzen, deren Erfahrung der Staat bedarf und die weder in der Beamtung, noch in der Wahlkammer am Plage sind, nicht ein Schaden, sondern ein Vortheil für das Land. Macht man doch Senatorenkammern, wo man, wie in Nordamerika, gar keinen Adel hat. Es ist ein natürliches Bedürfniß, welches zwei Kammern verlangt. Entweder ein Oberhaus und dann die Volkskammer auf die breiteste Wahlordnung gegründet; oder kein Oberhaus, dann aber auch starke Schranken in der Volksvertretung. Eine Volkskammer, in die jeder unbescholtene Staatsbürger von 25 Jahren eintreten kann, in der also das Talent auch ohne Erfahrung und Besitz berechtigt, die Demokratie in ihrem ganzen Umfange vertreten ist, muß ein Gegengewicht haben, welches einhält, ermäßigt, hemmt, wo es Noth thut. Sollte nicht die Krone diese Gegengewicht vorstellen — und das wäre sehr übel, denn ihr Beruf ist die letzte Vermittlung zwischen den Gegensätzen, aber nicht die

beständige Ausübung eines Gegensatzes, der sie zur Impopularität verurtheilen würde, — so müßte der Kammer selbst das Gegengewicht angehängt werden, d. h. ein hoher Censur. Das wäre wieder ein Vorrecht, und zwar das falsche von allen, das des Geldes. Nein! Eine volksthümliche Kammer thut uns noth und dazu ein Oberhaus, welches die Interessen der Erhaltung wahren soll, ohne die Impopularität zu scheuen, und wahren kann, wenn der Adel durch innere Reform die öffentliche Achtung gewinnt.

Was den zweiten Punkt betrifft, so sey der Mittelstand auf der Hut! Die Aufhebung der Feudallasten ohne rechtliche Entschädigung wäre ein Dolchstoß in sein eigenes Herz. Die Leute, die ihn drängen, dem vierten Stand diesen Brocken hinzuwerfen, wissen wohl, wer an die Reihe kommt, wenn dieser Brocken verschlungen ist. Erst der Krieg zwischen dem großen und kleinen Grundbesitzer, dann der zwischen dem Kapitalisten und dem kleinen Gewerbsmann. Erst das Mißverhältniß zwischen Grundherrlichkeit und Grundholden, dann das zwischen Kapital und Arbeit. Wird dort radikal durchgeschnitten, so wird es auch hier. Helft dort liberal ausgleichen, so sichert ihr die Ausglei chung für euch selbst. — Schleunig'e Fixirung und Ablösung, und zwar nach dem billigsten Maßstabe, thut Noth; — aber keine Verletzung des Eigenthums! Wer das Eigenthum Eines angreift, greift das Eigenthum Aller an. Oder wäre die ganze französische Geschichte verloren für uns?

Wir wollen nicht einen gegenseitigen Vernichtungskrieg, sondern ein gesundes Verhältniß der verschiedenen Stände. Jeder Stand sey sicher in seinem Kreise! In Frankreich hat erst der Adel das Königthum herabgedrückt, dann der Bürger den Adel, jetzt der gemeine Mann den Bürger, und das Ende ist, daß sie Alle zu Proletariern werden. Das eben haben wir vor Frankreich voraus, daß wir niemals gegen die natürliche Ordnung der Dinge angestrebt haben. Größer und klarer als je, geläutert durch die neue Zeit, treten jetzt die Grundprincipien unserer Geschichte — Freiheit, Gleichgewicht der Stände, organische Zusammenwirkung von Haupt und Gliedern — in den Vordergrund. An der Gleichheit ist Frankreich gescheitert. Gleich sind alle Menschen als Menschen, gleich alle Bürger eines Staates dem Besetze des Staates unterthan.

Aber innerhalb der menschlichen Gleichheit erhebt sich die Verschiedenheit der Ragen und der Nationen, innerhalb der staatlichen die Verschiedenheit der Stände und Berufsarten. Die Gleichheit als Vordersatz widerstrebt der Individualität und kann daher, wo sie der Gesellschaft zu Grunde gelegt wird, nichts erzeugen, als unaufhörliche Reaktionen. Frei sey Jeder ohne Unterschied, das ist das Grundbedürfniß der menschlichen Natur, und das Recht des Niedrigsten sey eben so unverletzlich, als das des Höchsten. Wo aber der niedrigere Stand den höheren auf seine Stufe herabziehen will, da geht die Freiheit zu Grabe. Das ist der Krieg Aller gegen Alle, der nicht aus dem Gebot der Natur, sondern aus dem Neid entspringt. Bei uns achte jeder Stand den andern: kein Hochmuth, kein Dünkel auf Geburt oder Geld: ein Diensthote, der die Pflichten seines Berufes erfüllt, ist mehr als ein Fürst, der sie verletzt, Aber jeder Stand sey er selbst, sey zufrieden und stolz darauf, es zu seyn. Der Bauer wahre seine Eigenthümlichkeit, der Bürger sey echter Bürger, der Abel wahrer Abel und das Königthum sey königlich. Dann werden Alle gedelthen.

Das wäre die erste Aufgabe. Bis hierher kann der dritte Stand im Wege des Gesetzes, nicht weiter. Setzt die zweite. Alle drei Stände, d. h. alle drei Theilhaber der Gesetzgebung vereint, sollen Sorge tragen für den vierten Stand — jeder an seinem Theil.

Der Abel biete die Hand zur Ablösung der Reallasten und zur Ausgleichung der Jagdrechte; der Mittelstand biete sie zur Ersetzung der Konsumtionssteuer durch eine Einkommensteuer. Das sind die dringendsten Pflichten, die diesen beiden Ständen obliegen.

Der Abel hat keinen Augenblick mehr zu verlieren. Je liberaler er entgegenkommt, desto besser für ihn, je schneller, um so mehr wird er retten. Es sind große Sünden begangen worden. Die guten Rechte aus der alten Zeit hat man dem Landmann beschnitten, ihre Lasten erweitert und vermehrt. „Es erben sich Gesetz und Rechte wie eine ewige Krankheit fort“: dieses Wort des Dichters war das Lebensloos der meisten Grundholden, und mit dem neuen Besitzer pflegte die Krankheit sich zu verschlimmern. Der Vorgang Hochgestellter aus seiner Mitte läßt hoffen, daß der Abel seine Zeit und sein Interesse

begreifen wird. Es steht noch bei ihm die Vergangenheit zu verwischen und die Anerkennung seiner Pflchtigen zu verdienen auf lange hinaus.

Man fragt, was der Adel noch sehn soll ohne Grundgefälle, Gerichtsbarkeit und die andern minder bedeutenden Vorrechte, die er wohl thun wird, freiwillig aufzuopfern? Nun, darin eben liegt seine Reform. Wenn der Adel nichts mehr hat, als das Recht der politischen Standschaft, dem nur individuelle Auszeichnung Werth verleihen kann, so kann er sich neu beleben. Der Adel muhte auf sich selber gestellt, auf die Anstrengung der innern Kraft zurükgewiesen werden, um wieder wirklicher Adel zu werden.

Der alte Reichsadel insbesondere darf nicht länger zögern, die Ebenbürtigkeitsgesetze aufzuheben und die Erblichkeit des Ranges nach dem englischen Vorbilde abzustufen. Sein Blut muß erfrischt, seine Kinder in den Stand gesetzt werden, sich ohne Rücksicht auf Rang ihren Weg im Volke zu bahnen. Es fehlt wenig, so hätte diese Zögerung dem deutschen Adel seine Existenz gekostet. In der Nothwendigkeit, alle Söhne und Töchter gleich standesgemäß zu versorgen, hat sich der Adel auf die Spekulation geworfen. Statt seine Reihen durch bedeutende Individualitäten, durch das Talent und das Verdienst zu ergänzen, verband er sich mit dem Geldadel. Wirklicher Adel aber und Geldadel schließen sich aus. So hat der Adel seinen natürlichen Beruf: der Träger des Grundeigenthums gegen das Kapital, des Charakters und der Sitte gegen die Geldmacht zu sehn, geradezu untergraben. Schon Luther sagte: Wenn der Adel anfängt Bier zu brauen und dem Bürger ins Gewerb zu greifen, so ist es um ihn geschehen. Das hat ihm die Mißachtung des Mittelstandes und den Haß des niedern Volkes zugezogen. Das muß aufhören, wenn der Adel als eigener Stand im Staate fortbestehen will. Der Adel muß auf sein eigentliches Feld zurückgehen, auf die Landwirthschaft. Auch wenn die Grundlasten abgelöst sind, bleibt ihm ein unermesslicher Einfluß auf das Landvolk. Es liegt in der Natur der Sache, daß nur der große Grundbesitz in der Landwirthschaft vorangehen kann. Auf diesem Gebiete ist unendlich viel zu thun, voraus in Bayern; es ist die Grundlage des gesammten Nationalwohlstandes. Stelle sich der Adel hier an die Spitze, so wird er sich die ganze Nation verpflichten.

Nicht minder wichtig ist das Opfer, welches vornemlich der Mittelstand durch Umwandlung der Steuern dem Volke zu bringen hat. Das alte deutsche Sprichwort sagt: „Wo wir nicht mitrathen, da wollen wir auch nicht mitthaten“. Der vierte Stand hat bis jetzt weder in der Kammer, noch in der Gemeinde mitgerathen. Und doch soll er hauptsächlich mitthaten. Auf ihn fällt in den meisten Staaten die Hauptlast der Steuern; von seiner Nahrung und seinem Getränke nimmts der Staat oder die Gemeinde. Das geht nicht länger. Hier gilt es, Mittel und Wege zu finden, um ohne Schwächung der Finanzen die große Reform ins Werk zu richten. Es ist die bedeutendste von allen Reformen.

Die Achtung des Volkes vor den Ständen ist seit geraumer Zeit tief herabgesunken. Der gemeine Mann hat sich an die Frage gewöhnt: „Ob die Landstände das Geld auch werth sehen, was man für sie bezahlt“. Zweierlei hat ihn dazu gereizt: einmal, daß trotz den Ständen Alles beim Alten blieb; dann daß die Stände mehr an ihre Rechte nach oben, als an ihre Pflichten nach unten dachten. Der erste Grund ist nun weggefallen, der zweite soll es auch. Möge das Volk nie mehr fragen, wenn die Stände Monate lang getagt: „was haben wir davon!“ Es ist Sache des Bürgertums, mit vereinter Kraft und ohne Schonung Gewaltversuche des Proletariats, wie wir sie nahezu auch hier erlebt hätten, niederzuhalten. Aber um das mit gutem Gewissen thun zu können, muß man auch handeln für's Volk. Gerade der Augenblick, wo die gebildeten Classen sich der Errungenschaft freuen, soll ergriffen werden, um dem Volk thatsächlich zu beweisen, daß diese Errungenschaft vor allem ihm zu gute kommt. —

Endlich die Krone. Auch sie soll sorgen und ihr kommt der höchste Antheil zu.

Das scheint vielleicht seltsam. Soll die Krone, die hinreichend zu thun hat, um ihre Rechte gegen den dritten Stand zu schützen, während gleichzeitig der Erbadel wankt, dessen Existenz mit der Erbmonarchie so innig verwebt ist, nun auch dem vierten Stand noch abgeben?

Unterscheiden wir die Krone als Verwalter des Staatseigenthums und die Krone als Regenten.

In jener Eigenschaft ist sie der größte Grundherr und der größte Capitalist des Landes. Ihr Beispiel ist das maßgebende für den Adel, wie für den Mittelstand. Wenn die Krone auf den Staatsdomänen mit der Liberalität im Grundsatz, mit der Menschlichkeit in der That vorangeht, so muß der Adel von selber nach. Wenn der Fiskus aufhört, ungerechte Prozesse zu führen und zweifelhafte Rechte an sich zu reißen, so werden auch die Privaten in sich gehen. Die Krone hat schwer gelitten unter diesem System. Man meint, weil der Fiskus unabhängig sey von der Person des Monarchen, könne er sich der Scham entäußern. Aber die Fehler des Fiskus fallen auf die Krone, auf die Institution zurück. Es ist das höchste Interesse der Krone, ihn auf die Richtschnur der Privatmoral zu weisen, und es ist unberechenbar, wie viel ihr Beispiel in diesem einzigen Punkte wirken kann.

Die Krone als Regent kann noch mehr. Sie kann dem vierten Stande nicht nur entgegen kommen, ohne sich zu schaden, sondern sie kann sich neue Stärke und eine neue Zukunft schöpfen in ihm. Das eigentliche Volk ist der Quell ihrer Macht. Steige sie in diesen Quell nieder und sie wird verjüngt wieder aufsteigen. Hier liegt ihr Beruf und ihre Kraft.

Die Initiative für den vierten Stand ist die Grundlage der Monarchie.

Beim vierten Stand überwiegt die Körperarbeit die Arbeit des Geistes. Mit andern Worten: der vierte Stand wird in der Vertretung immer von den andern Ständen überholt werden. Sogar wenn die rein dienende Klasse zur Vertretung zugelassen werden sollte, würde dieses Mißverhältniß nicht aufhören. Welches Wahlgesetz man auch machen mag: dieser Stand wird niemals in die Lage kommen, sich wie Adel und Mittelstand sagen zu können: ich sorge für mich selber. Wer für sein tägliches Brod arbeitet, hat keine Zeit zu studiren, zu debattiren. Die Masse bedarf eines Vormundes, der für sie sorgt. Dieser Vormund ist die Krone.

Umgekehrt, die Krone sucht nach einem festen Punkte, der ihr eigen und unentziehbar sey. Die Gesetzgebung hat sie mit den Ständen getheilt: in ihrem Namen wird gerichtet, verwaltet und komman-

dirt, aber sie selber thut es nicht. Was bleibt für sie? Der Kern der Regierung ist die vorsorgende Gewalt — die Staatspolizei, und in ihr liegt die Vormundschaft für's gemeine Volk.

Die Krone und der vierte Stand sind auf einander angewiesen.

Die Umgestaltung der Polizei ist daher die Grundbedingung für die zukünftige Selbstständigkeit der Monarchie.

Die bisherige Polizei hat sich längst überlebt; kein Wunder, daß sie in den Tagen der Gefahr auseinander fiel. Sie hat die Leute geplagt, ohne ihnen zu nützen, mit Kleinlichkeiten die Zeit getödtet und nach Hochverräthern gespürt, während die allgemeine Verschwörung am lichten Tage neben ihr aufwuchs. Der einstimmige Haß hat sie ent wurzelt. Wir brauchen eine neue Polizei, stark genug, um den tausendfältigen Anforderungen des modernen Verkehrs zu entsprechen und dem Wucher zu steuern, der alle Zweige dieses Verkehrs durchdrungen hat. Und nicht blos das Wohl der niedern, sondern die Ruhe aller Klassen ist an diese Umgestaltung geknüpft. Je umfassender die Freiheit auf allen Gebieten sich entwickelt, desto umfassender wird die Aufgabe der Polizei, desto nothweniger ihre volksthümliche und moralische Organisation. Die Freiheit der Association und der politischen Versammlungen, die Freiheit der Rede und der Lehre, die freie Bildung und Bethätigung neuer religiöser Gemeinschaften, sind Unmöglichkeiten ohne eine Polizei, welche durch das öffentliche Vertrauen befähigt ist, gegen Uebertretungen des Gesetzes, der Moral und der Sitte erfolgreich einzuschreiten.

Es war einer der ersten Instinkte unseres neu erwachten nationalen Lebens, die Mißbräuche der bisherigen Polizei für immer abzuschneiden und die persönliche Freiheit zu sichern. Neue Polizeigesetze sollen diesen Zweck erfüllen. Aber vergessen wir nicht, daß die Polizei nicht zugleich in dem unterbunden werden darf, worin sie zum Vortheile Aller wirken muß. Ein Gesetzbuch, welches die Gesundheitspolizei lähmen, oder gar die Lebensmittelpolizei entkräften und dem Wucher neue Nahrung geben würde, wäre ein öffentliches Unglück. Das hieße der Staatsgewalt den Arm brechen, wo ihr Arm am nöthigsten ist, und der Krone das Schwert entwenden, das sie zum Besten des Volkes führt. Freies Durchgreifen im richtigen Augenblick ist das Wesen der Polizei. Ihre Wirksamkeit ist unbe-

rechenbar, wie das Leben selbst; sie läßt sich nicht in Formeln bringen, nicht voraus in Vorschriften fassen. Die Organe der Polizei müssen die nöthige Vollmacht verbinden mit der äußersten Verantwortung — einer höheren und strengeren, als irgend ein anderer Zweig des öffentlichen Dienstes zu tragen hat. Diese allein kann gegen polizeiliche Willkühr schützen, verbunden mit der richtigen Wahl der Organe.

Die Reform der Polizei schließt daher in sich die Reform der Bureaokratie. Die Polizei braucht praktische Männer, Männer mit offenen Augen, die das Herz auf dem rechten Fleck haben. Da gilt es nicht, seine Nummern zu erlebigen und im Geschäftstrott zu bleiben, ob auch ringsum die Welt aus den Fugen weicht, sondern sich in's Leben schicken, die Volksbedürfnisse erfassen, mit Menschen menschlich umgehen lernen. Wie das Schreibewesen in der Justiz gebrochen werden wird durch die Oeffentlichkeit und Mündlichkeit, so soll es in der Verwaltung gebrochen werden durch die Einrichtung einer wahren Polizei.

In unserer Zeit, wo der Kommunismus, d. h. der Umsturz der ewigen Grundlagen der Gesellschaft — Familie und Eigenthum — vor der Thüre steht, ist der gefährlichste Staatsverrath der Wucher, der das Volk zum Kommunismus reizt. Die alte Polizei hat mit Argusaugen über die Rechte der Fürsten gewacht, die neue wacht nicht minder über die Bedürfnisse des Volks. Sene war der Hemmschuh aller Freiheiten, diese sey aller Freiheiten Schirm.

Es bedarf noch anderer tiefgreifender Maßregeln. Revision der Distrikts- und Gemeindevorgaben = Gesetzgebung — Errichtung von Creditkassen, woraus in augenblicklicher Noth Hülfe und neue Arbeitskraft geschöpft werden kann — Erleichterung des Genusses der öffentlichen Erziehung für die Armen — praktischere Gestaltung der Armenpflege, thun Noth für den gemeinen Mann. In der Regelung der Auswanderung kann die Krone unmittelbar vorangehen, wenn sie die Contrakte abschließen und den Landankauf vermitteln läßt.

Jede dieser Reformen bedarf einer eigenen Erörterung; wir haben hier nur den allgemeinen Gesichtspunkt im Auge.

Als der römische Kaiser Augustus die monarchische Gewalt

gründete, indem er alle Staatsämter der Republik an sich zog, gab er sämtliche Aemter an Andere ab, nur das Volkstribunat behielt er auf Lebenszeit für sich. Die Person der Volkstribune war heilig und unverleglich, denn sie repräsentirten die Majestät des Volks. So fließen auch heutzutage in der Monarchie alle Gewalten zusammen und alle werden durch Andere verwaltet: das Tribunat aber übe sie selbst. Die Zeit versteht nicht mehr die Majestät von Gottes Gnaden: wohl an, so bekleide sie sich mit der Majestät des Volks.

Die Verbindung der Krone mit dem vierten Stand sichert die Rechte beider, ohne die Mittelstände beeinträchtigen zu können, deren Freiheit durch die Kammern vor jedem Angriff geschützt ist. In ihr liegt das Gleichgewicht aller Stände, in ihr der Schwerpunkt aller Interessen. Die Politik wird zur Ruhe gelangen, wenn an diesem Schwerpunkt die Brandung des öffentlichen Geistes sich brechen kann: die großen Arbeiten der Gesetzgebung und Organisation können dann mit Reife vollzogen werden. Ein großes deutsches Leben kann erst erstehen, wenn die einzelnen Staaten vorher in sich den Kampf der Zeit überwunden haben. Nur derjenige Staat, ob groß oder klein, wird in Deutschland zur Hegemonie gelangen, der jenes Gleichgewicht verwirklicht, nur der Fürst die Kaiserkrone tragen, der jene Aufgabe der Monarchie ergreift.

Das Volk sehnt sich nach wirklichen Monarchen. Es will keine gemalten Fürsten, sondern Leibhaftige. Es wünscht die oberste Gewalt nicht schwach, sondern stark und selbstthätig. Die Sozialisten, die jetzt in Paris die Republik gegründet, haben es lange zuvor gesagt: wenn die Monarchie die Volksinteressen begreift, so ist sie uns lieber als die Republik. Dort ist die Monarchie zu Grabe gegangen, weil sie hinter den Coulissen gespielt hat. In Deutschland ist es noch anders. Die Monarchie darf nur offen und redlich auf den Plan treten und alle Herzen fallen ihr zu. Sehnen sich doch in dieser schweren Zeit Alle nach einem Mittelpunkt, an den das Wankende sich klammern, das Strebende sich halten kann. Wenn die Monarchie die bürgerliche Freiheit ehrlich festhält und in der bezeichneten Grenze fortentwickelt, wenn sie zugleich im Verständniß mit Adel und Bürgertum die Initiative für den vierten Stand ergreift: so ist sie nicht

nur gesichert, sondern sie kann sich zu einer Höhe erheben, auf der sie noch niemals gestanden ist.

Die Monarchie in Deutschland ist berufen, das zu verwirklichen, was die Republik in Frankreich, einen edeln Geist an der Spitze, vergeblich erstrebt:

die endliche Sicherung des Looses der niederen Klassen, die endliche Verwirklichung der Freiheit Aller.

Die Monarchie in Deutschland ist berufen, das zu verwirklichen, was die Republik in Frankreich, einen edeln Geist an der Spitze, vergeblich erstrebt: die endliche Sicherung des Looses der niederen Klassen, die endliche Verwirklichung der Freiheit Aller.

Die Monarchie in Deutschland ist berufen, das zu verwirklichen, was die Republik in Frankreich, einen edeln Geist an der Spitze, vergeblich erstrebt: die endliche Sicherung des Looses der niederen Klassen, die endliche Verwirklichung der Freiheit Aller.